



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2004

**Zurück zu Wellhausen? Rezension zu R.G. Kratz, Die Komposition der
erzählenden Bücher des Alten Testaments**

Schmid, Konrad

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich
ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-68289>
Journal Article

Originally published at:
Schmid, Konrad (2004). Zurück zu Wellhausen? Rezension zu R.G. Kratz, Die Komposition der erzählenden Bücher des Alten Testaments. Theologische Rundschau, 69:314-328.

Periodical volume

Theologische Rundschau - 69

in: Periodical

471 page(s)

Nutzungsbedingungen

DigiZeitschriften e.V. gewährt ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht kommerziellen Gebrauch bestimmt. Das Copyright bleibt bei den Herausgebern oder sonstigen Rechteinhabern. Als Nutzer sind Sie nicht dazu berechtigt, eine Lizenz zu übertragen, zu transferieren oder an Dritte weiter zu geben.

Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen:

Sie müssen auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten; und Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgend einer Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen; es sei denn, es liegt Ihnen eine schriftliche Genehmigung von DigiZeitschriften e.V. und vom Herausgeber oder sonstigen Rechteinhaber vor.

Mit dem Gebrauch von DigiZeitschriften e.V. und der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

DigiZeitschriften e.V. grants the non-exclusive, non-transferable, personal and restricted right of using this document. This document is intended for the personal, non-commercial use. The copyright belongs to the publisher or to other copyright holders. You do not have the right to transfer a licence or to give it to a third party.

Use does not represent a transfer of the copyright of this document, and the following restrictions apply:

You must abide by all notices of copyright or other legal protection for all copies taken from this document; and You may not change this document in any way, nor may you duplicate, exhibit, display, distribute or use this document for public or commercial reasons unless you have the written permission of DigiZeitschriften e.V. and the publisher or other copyright holders.

By using DigiZeitschriften e.V. and this document you agree to the conditions of use.

Kontakt / Contact

DigiZeitschriften e.V.

Papendiek 14

37073 Goettingen

Email: info@digizeitschriften.de

Zurück zu Wellhausen?

Konrad Schmid

REINHARD GREGOR KRATZ, *Die Komposition der erzählenden Bücher des Alten Testaments. Grundwissen der Bibelkritik* (UTB 2157). Vandenhoeck&Ruprecht, Göttingen 2000, 336 S.

I.

Die herkömmliche Königsdisziplin der alttestamentlichen Exegese, die Pentateuchkritik, befindet sich nach Auskunft mancher in einer Krise, nach Auskunft anderer in einem neuen Aufbruch. Zu letzteren ist R. G. Kratz mit seinem neuen Lehrbuch zu zählen, das sich allerdings nicht nur den Pentateuch, sondern die großen übergreifenden Erzählwerke des Alten Testaments, also Chr, Esr, Neh und Gen-2Kön (nicht aber Ruth und Esther) insgesamt als Arbeitsgegenstand vorgenommen hat. K. schreibt also gewissermaßen Noths »Überlieferungsgeschichtliche Studien« (Tübingen 1943) samt seiner »Überlieferungsgeschichte des Pentateuch« (Stuttgart 1948) neu, die zusammen denselben Textbereich behandelten. Neben Noths Büchern steht aber auch Wellhausens »Composition des Hexateuchs und der historischen Bücher des Alten Testaments« (Berlin ³1899) Pate, an deren Titel sich K. anlehnt, die aber auch anderweitig eine wichtige Rolle spielt.

Die so umgrenzte Aufgabe mag herkulisches Ausmaß haben, ist aber sachlich mehr als berechtigt: Es macht keinen Sinn mehr, nur an Teilbereichen von Gen-2Kön, etwa dem Pentateuch, der immerhin noch ein kanonisches Datum markiert, oder dem »Deuteronomistischen Geschichtswerk«, das ein zwar sehr erfolgreiches, aber keineswegs evidentes Forschungskonstrukt darstellt, übergreifende Hypothesen zu entwickeln, denn es lässt sich nicht ausschließen, sondern vielmehr deutlich beobachten, dass Gen-2Kön insgesamt redaktionell bearbeitet worden ist (vgl. 99–101). Dass der Analyse von Gen-2Kön ein Abschnitt zur chronistischen Literatur (14–98) zuvorkommt, ist mehr als bloße Hommage an Noth; vielmehr sollen hier »die Maßstäbe für die Beurteilung des weitaus schwierigeren Sachverhalts in Gen-Reg gewonnen werden« (13).

Tatsächlich zeigt bereits die Behandlung von Chr, Esr und Neh durch K.

im Resultat, was sich ihm entsprechend auch für Gen-2Kön ergeben wird: Die Komposition der erzählenden Bücher des Alten Testament ist im Wesentlichen über ein kombiniertes und differenziertes Quellen¹- und Ergänzungsmodell beschreibbar. Am Anfang der Literaturwerdung stehen (in der Regel wenig umfangreiche) Quellen, die von einem ersten redaktionellen Faden aufgereiht und dann vielfach weiterbearbeitet worden sind. Dabei weist die redaktionsgeschichtliche Differenzierung, wie sie K. vorschlägt, in einer stattlichen Anzahl von Streitfällen salomonische Lösungswege vor, so etwa schon bei der Frage eines Chr, Esr und Neh umfassenden chronistischen Geschichtswerks: »Die Hypothese des chronistischen Geschichtswerkes ist also richtig und falsch zugleich, je nachdem, auf welcher Redaktionsstufe man sich bewegt« (93). K. kann so vielfältige Beobachtungen aus der Forschung aufnehmen, selbst wenn sie einander zuwiderzulaufen scheinen, und in einem redaktionsgeschichtlich aufgefächerten Bild synthetisieren.

II.

K. hat eine Geschichte der erzählenden Literatur des Alten Testaments vorgelegt, die in ihren theologiegeschichtlichen Grundüberzeugungen über das forschungsgeschichtlich kanonische Amalgam der durch von Rad und Noth vorangetriebenen Theoriebildung, das mit einer alten heilsgeschichtlichen Prägung der Religion und Literatur des antiken Israel rechnete, hinweg an das 19. Jahrhundert, namentlich an Wellhausen anknüpft.² Für das theologiegeschichtliche Gesamtbild macht K. so Ernst mit einem Urteil, das zwar grundsätzlich als *communis opinio* in der alttestamentlichen Wissenschaft

¹ Im Sonderfall von Chr, die Gen-2Kön vor sich hat und exzerpiert, gehen sie allerdings nicht in den entstehenden Text ein. In Esr-Neh (vgl. 53–92) rechnet K. mit einer Tempelbauchronik in Esr 5f und einem Grundbestand der Nehemiadenkschrift in Neh 1,1a + 2–6 + 12 als Quellen.

² Vgl. J. Wellhausen, *Israelitische und jüdische Geschichte*, Berlin ³1897, 21: »Die Israeliten waren eine Nation wie anderen Nationen«; 34: »Die israelitische Religion hat sich aus dem Heidentum erst allmählich emporgearbeitet; das eben ist der Inhalt ihrer Geschichte«. Vgl. in dieser Hinsicht auch den Entwurf von C. Levin, *Das Alte Testament*, München 2001 und jetzt R. G. Kratz, Art. Wellhausen, Julius (1844–1918), TRE 35 (2003), 527–536, 530: »Wellhausen [hat] eine Sicht der Dinge präsentiert, die vieles vorwegnimmt, was heute auf dem Hintergrund der altorientalischen Analogien und der Archäologie evident ist. Kurz gesagt handelt es sich um den Weg Israels und Judas vom altorientalischen Kleinstaat zum Volk JHWHs, religionsgeschichtlich ausgedrückt: vom hebräischen »Heidentum«, das sich in nichts von seiner Umwelt unterscheidet, zur israelitisch-jüdischen Religion des Alten Testaments«.

gelten kann, in den letzten dreißig Jahren aber entweder zu konsequent³ oder zu wenig konsequent⁴ in Anschlag gebracht worden ist: »Das Israel der literarischen Tradition ist nicht das Israel der Geschichte« (315). Historisch gilt: »Israel und Juda waren wie Moab. Und Jhwh war der Gott Israels und der Gott Judas wie Kemosch der Gott Moabs« (318), die entscheidenden Transformationen vom historischen zum biblischen Israel vollzogen sich erst im Gefolge der nationalen Katastrophen von 720 v.Chr. und 587 v.Chr. Natürlich gehört die Unterscheidung von biblischem und historischem Israel zum Ausgangspunkt historisch-kritischer Forschung am Alten Testament überhaupt und ist im Grundzug so alt wie diese selbst, doch ist sie im 20. Jahrhundert implizit oder explizit immer wieder entscheidend nivelliert worden, gerade auch von Forschern wie Noth, die sie so vehement zu verteidigen schienen (314).

Erst die seit etwa dreißig Jahren einsetzenden Gegenbewegungen in der alttestamentlichen Wissenschaft, die nicht nur die Neuaufbrüche in der Pentateuchforschung, sondern ebenso sehr auch in der Religionsgeschichte und der Geschichte Israels betreffen, haben deutlich gemacht, dass die Literatur- und Theologiegeschichte des antiken Israel fundamental von den entsprechenden resultativen Darstellungen der Bibel selbst zu unterscheiden und kritisch zu rekonstruieren ist. Auf die Frage nach der konkreten Gestalt der Überlieferungen des antiken Israel umgemünzt bedeutet dies: »Die vorexilischen Überlieferungen zeichnen sich dadurch aus, daß sie in einer gewissen Naivität die bestehenden politischen, sozialen, wirtschaftlichen und religionsgeschichtlichen Verhältnisse einfach voraussetzen und (noch) nicht zum Thema machen« (318). Man könnte auch sagen: Die Literatur des antiken Israel setzt mit *religiösen Primärtexten* ein (vgl. die Darstellung 315–318), *theologische Sekundärliteratur* entsteht erst, wenn vormals selbst-

³ So die »minimalistische« Position z.B. von P.R. Davies, *In Search of Ancient Israel*, Sheffield 1992 oder T.L. Thompson, *The Mythic Past. Biblical Archaeology and the Myth of Israel*, London 1999.

⁴ So die gängigen »subdeuteronomistische[n]« (M. Weippert, *Geschichte Israels am Scheideweg*, ThR 58 [1993], 71–103, 73) Rekonstruktionen der Literaturgeschichte und Geschichte Israels, die trotz Kritik im Einzelnen in ihren Grundzügen dem biblischen Vorbild folgen (vgl. z.B. die Gesamtanlage der von W. Dietrich und W. Stegemann herausgegebenen »Biblischen Enzyklopädie« [Stuttgart/Berlin/Köln 1996ff], die zum einen die biblische Epochenfolge von Gen-2Kön als historisches und literaturgeschichtliches Raster voraussetzt und zum anderen mit der Behandlung der vorexilischen Zeit in sechs Bänden gegenüber je einem für die Exils-, die Perser- und die hellenistische Zeit ihren Schwerpunkt deutlich in der Königszeit hat, was ebenfalls die biblischen und nicht die entstehungsgeschichtlichen Schwerpunkte widerspiegelt).

verständliche Gegebenheiten wie Staat, Volk und der seiner Nation fraglos zugewandte Gott eben nicht mehr selbstverständlich sind und der Reflexion, Modifikation und Neukonstitution bedürfen.

Die geschichtlichen Voraussetzungen dazu sind vom 7. Jh. an gegeben (320). Auf den Untergang des Nordreichs reflektieren nach K. je auf ihre Weise die Darstellung von den Anfängen des Königtums und des davidischen Großreiches 1Sam 1–1Kön 2 (161–193) – erst hier wird David, so K., literarisch zum legitimen Nachfolger Sauls erklärt (187f.321) –, die Ur- und Vätergeschichte in Gen 2–35 (252–280) und die Exoduserzählung in Ex 2–Jos 12 (286–304). Nach der Katastrophe Judas und Jerusalems beginnen die umfangreicheren Synthesen zu entstehen: Die Ur- und Vätergeschichte Gen 2–35 wird um die (nach K. von allem Anfang an unselbständige) Josephsgeschichte fortgeschrieben, die ursprünglich mit Gen 45 geendet hat, der Exoduserzählung werden Deuteronomium und Dekalog eingeschrieben, in 1Sam 1–2Kön 25 entsteht ein erstes »deuteronomistisches Geschichtswerk«. In einem weiteren Schritt wird zunächst ein Großgeschichtswerk Ex 2–2Kön 25 gebildet, das, so vermutet K., wahrscheinlich noch vorpriesterlich mit der Genesis zusammengearbeitet wird. In der weiteren Folge findet dann die ursprünglich selbständige Priesterschrift (Gen 1–Ex 40) Eingang in diese Darstellung Gen–2Kön, aus der schließlich wieder Gen–Dtn als Tora ausgegrenzt wird (vgl. den Überblick 331).

Dieses knappe Referat des literarischen Werdens von Gen–2Kön nach K. zeigt, welche elementaren Weichenstellungen hier vorgenommen worden sind. Von den klassischen Theorieannahmen übergreifender literarischer Darstellungen, die in Gen–2Kön eingegangen sein sollen, bleibt bei K., allerdings von Anfang an (5), nur die quellenhafte Priesterschrift übrig, die auf den Umfang Schöpfung bis Sinai (Gen 1–Ex 40) beschränkt wird (226–248). Verabschiedet werden – allerdings etwas zögerlich – der vorpriesterliche Tetrateuch und – radikal entschieden – das klassische »deuteronomistische Geschichtswerk«. Neu propagiert wird neben der selbständigen Gen ein von Ex 2–Jos 12 reichender »Hexateuch« (so benannt nur nach der Reichweite, nicht der Anzahl der darin enthaltenen Bücher), als Substitut des »deuteronomistischen Geschichtswerks« bleibt ein entsprechend redigierter Zusammenhang Sam–Kön, der sukzessive mit dem »Hexateuch« zusammengewachsen ist.

III.

Die von K. getroffenen Entscheidungen umreißen ein neues Bild der Literatur- und Theologiegeschichte des antiken Israel, das einerseits viele originelle Züge zeigt, sich andererseits aber auch in vielem der neueren alttestamentlichen Forschung der letzten zehn Jahre verdankt und so eine gewisse Syntheseleistung neuerer exegetischer Tendenzen in der alttestamentlichen Wissenschaft vornimmt.

Dass die Priesterschrift von Gen 1 bis Dtn 34, also pentateuchweit reichen soll, war zwar im Rahmen der Neueren Urkundenhypothese eine attraktive Theorieannahme – so war die spätere Umgrenzung des Pentateuch in einer der drei Quellschriften vorabgebildet und nicht »bloß« redaktionell –, blickt man aber auf die literarische Gesamtstruktur der priesterschriftlichen Texte, so wird schnell deutlich, dass der Bogen Schöpfung-Sinai in der Tat textlich indiziert, sachlich sinntragend und konzeptionell suffizient ist (105.113.232).⁵ Auch was die Quellenhaftigkeit, also ursprüngliche Selbständigkeit der Priesterschrift betrifft, ist der Textbefund plausibel gedeutet. Der gewählte Ausgangspunkt in der Analyse von Gen-2Kön, die Ausgrenzung der vormals selbständigen Priesterschrift, ist so eine nachvollziehbare und berechnete Entscheidung.

Dass zwischen Genesis und Exodus eine tiefe, auch literarisch relevante Zäsur liegt, ist einer nicht im Quellenmodell gefangenen Exegese ohne weiteres erschwänglich und wurde verschiedenorts auch bereits so vorgeschlagen.⁶ Gegenüber der traditionellen Pentateuchexegese wird damit allen Rekonstruktionsversuchen eine Absage erteilt, die den mutmaßlich vorpriesterlichen Pentateuch durch die Brille der Priesterschrift lesen und dort

⁵ Vgl. T. Pola, Die ursprüngliche Priesterschrift. Beobachtungen zur Literarkritik und Traditionsgeschichte von P⁸, Neukirchen-Vluyn 1995; E. Otto, Forschungen zur Priesterschrift, ThR 62 (1997), 1–50; E. Zenger, Art. Priesterschrift, TRF 27 (1997), 435–446, allerdings mit jeweils unterschiedlichen literarischen Schlußtexten; die traditionelle Annahme verteidigt jüngst wieder C. Frevel, Mit Blick auf das Land die Schöpfung erinnern. Zum Ende der Priestergrundschrift, Freiburg i.Br. 1999.

⁶ Vgl. A. de Pury, Le cycle de Jacob comme légende autonome des origines d'Israël, in: J. A. Emerton (Hg.), Congress Volume Leuven 1989, Leiden 1991, 78–96; T. Römer, Israels Väter. Untersuchungen zur Väterthematik im Deuteronomium und in der deuteronomistischen Tradition, Freiburg (Schweiz)/Göttingen 1990; K. Schmid, Erzväter und Exodus. Untersuchungen zur doppelten Begründung der Ursprünge Israels in den Geschichtsbüchern des Alten Testaments, Neukirchen-Vluyn 1999; J. C. Gertz, Tradition und Redaktion in der Exoduserzählung. Untersuchungen zur Endredaktion des Pentateuch, Göttingen 2000; E. Otto, Das Deuteronomium im Pentateuch und im Hexateuch, Tübingen 2000, 264; ders. (Hg.), Mose. Ägypten und das Alte Testament, Stuttgart 2000, 59 Anm. 74.

Geschichtsdarstellungen wiederfinden, die im Grunde genommen dasselbe erzählten wie die Priesterschrift (»J«, »E«). Der alttestamentliche Anhalt dieser Sichtweisen ist die redaktionelle Prävalenz der in den Pentateuch eingearbeiteten Priesterschrift, die natürlich die Intention hatte, dass das restliche Material aus priesterlicher Perspektive gelesen wird. Doch die rezeptionelle Dimension spiegelt eben nicht die (literar-)historischen Sachverhalte, die vielmehr auf ein ursprüngliches Neben- statt Nacheinander von Gen und Ex(ff.) weisen.

Was die literarhistorische Rekonstruktion der noch selbständigen Genesis betrifft, so geht K. insofern in der neuesten Diskussion eigene Wege⁷, als er die Urgeschichte nicht – wie neuerdings gern angenommen⁸ – als ursprünglich selbständigen Textblock von Schöpfung bis Flut (entsprechend dem altbabylonischen Atramhasis-Mythos) bestimmt, sondern als unselbständige Eröffnung, die immer schon durch Gen 12ff. fortgesetzt worden ist. Dieses Urteil kommt vor allem deshalb zustande, weil K. einen vorpriesterlichen Zusammenhang zwischen Gen 2–4 und 9–11 (mit 6,1.4aßb als »Scharnier«) erkennt (256) und *vice versa* die nichtpriesterlichen Anteile der Fluterzählung für nachpriesterlich hält: Weder bilden sie zusammengekommen einen vollständigen Erzählfaden, noch lassen sie sich theologiegeschichtlich als vorpriesterlich wahrscheinlich machen (252 f. 259–262). In der Tat entscheidet sich die Frage einer ursprünglich selbständigen Urgeschichte an der Fluterzählung, und dass diese kein vorpriesterliches Textgut enthält, kann K. sowohl aus der Kontextverankerung wie auch der Binnenanalyse von Gen 6–9 wahrscheinlich machen.

Im Bereich der Vätergeschichte sieht K. Gen 12,1–3 – zusammen mit Gen 28,13–15 – als »älteste Verheißung in der Genesis« (267) an. Ob die verhältnismäßig frühe Ansetzung von Gen 12,1–3 (samt dem kompositionellen Zusammenhang Gen *2–35) »zwischen 720 und 587 v. Chr.« (269) allerdings als erwiesen gelten darf, ist nicht so deutlich, wie K. nahelegt: »Was, wie heute öfter behauptet wird, Gen 12,1–3 und die davon geprägte jahwistische Ur- und Vätergeschichte mit dem Exil, dem Leben in der Diaspora und dem Universalismus Deuterocesajas zu tun haben soll, weiß ich nicht« (269). Man kann dazu immerhin auf das Konzept des Segenserwerb der Völker an

⁷ In vielen Einzelbeobachtungen und -entscheidungen steht K. C. Levin, *Der Jahwist*, Göttingen 1993 nahe.

⁸ Vgl. in je unterschiedlicher Weise M. Witte, *Die biblische Urgeschichte. Redaktions- und theologiegeschichtliche Beobachtungen zu Genesis 1,1–11,26*, Berlin/New York 1998; N. C. Baumgart, *Die Umkehr des Schöpfergottes. Zu Komposition und religionsgeschichtlichem Hintergrund von Gen 5–9*, Freiburg i. Br. u. a. 1999.

Abraham, die Übertragung der Königsideologie auf Abraham sowie die Aufnahme von »P«-Terminologie in Gen 12,1–3 verweisen.⁹ In Gen 12 ff. ist bei K. weiter die redaktionelle Deutung der Abrahamerzählungen bedeutsam¹⁰ (279: »Abraham und Sara sind als Kontrastfiguren zu Lot und dessen Frau entworfen«), die der beliebten Annahme eines ursprünglich selbständigen Abraham-Lot-Zyklus in Gen *13 + *18f nicht mehr folgt. Die Abrahamerzählungen haben nach K. nie für sich existiert, sondern sind literarisch von vornherein für die »jahwistische« (Ur- und) Vätergeschichte entstanden. Es bleibt allerdings die Frage, ob sich die auffällige kompositorische Abgeschlossenheit von Gen *13 + *18f.¹¹ auch mit der Annahme redaktioneller Entstehung befriedigend erklären lässt.

Die Josephsgeschichte ist nach K. nie etwas anderes gewesen als eine unselbständige Fortschreibung der Vätergeschichte und soll mit der Nachricht an den Vater Jakob geendet haben, dass Joseph noch am Leben sei (Gen 45,*26[f.], vgl. 324 Anm. 24). Gegen die erste Annahme sprechen allerdings die seit jeher beobachteten sachlichen Differenzen zwischen Gen 12–36 und 37ff.: (1) Nach Gen 35,18–20 ist Rahel bereits gestorben, in Gen 37,8 wird sie als lebend vorausgesetzt; (2) die Vätergeschichte kennt nur Dina als Tochter Jakobs, Gen 37,35 weiß von einer Vielzahl von Söhnen und Töchtern Jakobs; (3) die Söhne Jakobs haben in Gen 37ff. bereits selbst wieder Familien (vgl. z.B. Gen 42,19); (4) Joseph gilt 37,3 als im Alter von Jakob gezeugter Sohn, davon weiß die Vätergeschichte sonst nichts (vgl. 30,23f.; 31,41). Gerade der Umstand, dass diese Diskrepanzen eher gering und nebensächlich sind und sich kaum mit einem bestimmten Aussageinteresse verbinden lassen, spricht eher dafür, dass sie traditioneller und nicht, wie K. vorschlägt, redaktioneller Natur sind. Gegen die zweite Annahme ist einzuwenden, dass damit die Erzählung noch vor der Wiederbegegnung des Vaters mit dem tot geglaubten Sohn literarkritisch zum Abbruch gebracht

⁹ Vgl. J.L. Ska, *L'appel d'Abraham et l'acte de naissance d'Israël*. Genèse 12,1–4a, in: M. Vervenne/J. Lust (Hgg.), *Deuteronomy and Deuteronomistic Literature*. FS C.H.W. Brekelmans, Leuven 1997, 367–389; M. Köckert, *Art. Verheißung*, TRE 34 (2002), 97–704, 702, sowie bereits F. Crüsemann, *Die Eigenständigkeit der Urgeschichte. Ein Beitrag zur Diskussion um den »Jahwisten«*, in: J. Jeremias/L. Peritt (Hgg.), *Die Botschaft und die Boten*. FS H.W. Wolff, Neukirchen-Vluyn 1981, 11–29.

¹⁰ Vgl. ähnlich bereits D. Carr, *Reading the Fractures of Genesis. Historical and Literary Approaches*, Louisville 1996, 203f.

¹¹ Vgl. dazu die Hinweise bei Schmid, *Erzväter*, 106 Anm. 281 (Lit.).

wird, auf die sie seit Gen 37 (vgl. 37,33–35; 44,28f.) und gerade in Gen 45 (vgl. 45,28) hin zuläuft.¹²

In der Rekonstruktion der ehemals selbständigen Exoduserzählung, bei K. des alten »Hexateuch«, wird viel Wert darauf gelegt, dass der ursprüngliche Übergang zur Landnahmedarstellung in Jos *2–12 noch literarisch versgenu zu entdecken sei, er finde sich in Num 25,1a; Dtn 34,*5f.; Jos 2,1ff. (291.303.321 Anm. 22).¹³ In der Tat gewinnt man den Eindruck, dass Jos 2 dort fortfährt, wo Num 25 geendet hatte (»Schittim«), und dass das intervenierende Textgut nicht vorausgesetzt ist. Die Zuweisung von Dtn 34,*5f. an den »alten Hexateuch« ist jedoch problematisch: Die Binnenanalyse von Dtn 34 lässt dies kaum zu, und methodisch folgt K. hier im Grunde genommen der Logik, wie sie im Quellenmodell üblich war: Zwischen Num 25 und Jos 2 muss der Tod Moses berichtet werden, also werden diejenigen Verse, die dies leisten, der »hexateuchischen« Grundschrift zugeschlagen.

Bezüglich der Datierung der redaktionellen Verbindung Genesis und Exodus bleibt K. unsicher, ob sie bereits vorpriesterlich anzusetzen sei oder nicht: 284.286 wird festgestellt, dass die Priesterschrift die Verbindung von Erzvätern und Exodus voraussetze, da die priesterschriftlichen Anteile in Gen 37–50 die Kenntnis einer nichtpriesterlichen Josephsgeschichte erkennen lassen würden. 288.312.326 wird wieder sehr viel offener formuliert: Es sei »schwer zu sagen«, ob das redaktionelle Scharnier in Ex 1 noch vorpriesterlich sei, es komme darauf »allerdings auch nicht an«, 312 ist von »[v]ermutlich« und 326 von »Annäherung oder Verbindung« die Rede. Verantwortlich für dieses Schwanken im Urteil ist die (weder gängige noch zwingende) Zuweisung der Aussage Gen 37,2a^{ab} an die Priesterschrift. Dort ist davon die Rede, dass Joseph die »bösen Verleumdungen« der Brüder ihrem Vater hinterbrachte. Ohne 37,2 weiß die Priesterschrift im Bereich Gen 37–50 nichts von Joseph zu erzählen, und es ist durchaus fraglich, ob die übrigen, ihr üblicherweise zugewiesenen Textanteile, die auch K. weitestgehend aus der Forschung übernimmt (vgl. 232 mit 243), die Rezeption einer vorgegebenen Brücke zum Exodusbuch erkennen lassen. Im Gegenteil zeigt die in Ex 6,2–8 entwickelte Theorie der gestuften göttlichen Na-

¹² Vgl. dazu K. Schmid, Die Josephsgeschichte im Pentateuch, in: J.C. Gertz/K. Schmid/M. Witte (Hgg.), Abschied vom Jahwisten. Die Komposition des Hexateuch in der jüngsten Diskussion, Berlin/New York 2002, 83–118.

¹³ Vgl. jetzt auch detailliert R.G. Kratz, Der vor- und nachpriesterschriftliche Hexateuch, in: J.C. Gertz/K. Schmid/M. Witte (Hgg.), Abschied vom Jahwisten. Die Komposition des Hexateuch in der jüngsten Diskussion, Berlin/New York 2002, 295–323, 316–322.

mensoffenbarung, die dem Konzept der Priesterschrift, Väter- und Mosezeit ansonsten so eng wie möglich aneinanderzubinden¹⁴, nachgerade zuwiderläuft, dass die Verbindung von Erzvätern und Exodus in der Priesterschrift allererst sachlich neu errungen werden muss. Mit einer noch vorpriesterlichen Verbindung von Erzvätern und Exodus zu rechnen, empfiehlt sich deshalb von hierher nicht.

In der Auslegung des Dtn geht K. ganz eigene Wege (118–138), er sympathisiert mit einer Fortschreibungshypothese für das »Urdeuteronomium«, das möglicherweise nie selbständig existiert hat, und er setzt dessen »absonderlich[es] und singular[es]« Programm der Kultzentralisation erst in die Exilszeit an (137). Es ist allerdings zu fragen, ob der traditionsgeschichtlich deutlich fassbare neuassyrische Hintergrund des Deuteronomiums damit nicht unterschätzt wird und ob das religionsgeschichtliche Urteil über die Singularität der Forderung der Kultzentralisation nicht überzogen ist; gerade aus dem neuassyrischen Bereich lassen sich gewisse Parallelen beibringen.¹⁵

Die Verabschiedung des »deuteronomistischen Geschichtswerks« im Umfang von Dtn-2Kön gehört zu den einschneidendsten Neuerungen, die K. in der gegenwärtigen Diskussion vorschlägt; auch sie führt einen gewissen bereits bestehenden, allerdings bislang nur schmalen Trend fort.¹⁶ Die Auflösung der These eines »deuteronomistischen Geschichtswerks« darf man als Folge der Entscheidung ansehen, Gen-2Kön insgesamt zu analysieren. Hat man diesen literarischen Gesamthorizont vor sich, so wird schnell deutlich, dass die herkömmliche, auf Noth zurückgehende Grundüberzeugung, dass Deuteronomismen nur in Dtn-2Kön begegnen würden, in

¹⁴ Vgl. die Hinweise bei Schmid, *Erzväter*, 256–266.

¹⁵ Vgl. dazu vielmehr S. Maul, *Die altorientalische Hauptstadt – Abbild und Nabel der Welt*, in: G. Wilhelm (Hg.), *Die orientalische Stadt: Kontinuität, Wandel, Bruch*, Saarbrücken 1997, 109–124, 122; E. Otto, *Das Deuteronomium. Politische Theologie und Rechtsreform in Juda und Assyrien*, Berlin/New York 1999, 350f; ferner H. Altenmüller, *Art. Opfer*, LÄ IV, Wiesbaden 1982, 579–584, 579. Ähnlich wie K. datierte zuletzt auch R. E. Clements, *The Deuteronomistic law of centralisation and the catastrophe of 587 B.C.*, in: J. Barton/D. J. Reiner (Hgg.), *After the exile. Essays in honour of Rex Mason*, Macon 1996, 5–25, *Ältere ebd.*, 7 Anm. 4.

¹⁶ Vgl. E. Würthwein, *Erwägungen zum sog. deuteronomistischen Geschichtswerk. Eine Skizze*, in: ders., *Studien zum Deuteronomistischen Geschichtswerk*, Berlin/New York 1994, 1–11; E. A. Knauf, *L'»Historiographie Deutéronomiste« (DtrG) existe-t-elle?*, in: A. de Pury/T. Römer/J.-D. Macchi (Hgg.), *Israël construit son histoire. L'historiographie deutéronomiste à la lumière des recherches récentes*, Genève 1996, 409–418; Schmid, *Erzväter*, 34–39.163–165; auf seine Weise auch C. Westermann, *Die Geschichtsbücher des Alten Testaments. Gab es ein deuteronomistisches Geschichtswerk?* Gütersloh 1994.

Gen-Num aber »jede Spur«¹⁷ von ihnen fehlen würde, aufzugeben ist. Das Josuabuch ist keineswegs in völliger Loslösung vom Pentateuch zu erklären, umgekehrt steht der Pentateuch auch in elementarer Verbindung mit den Deuteschichten in Jos-2Kön. »Deuteronomistisch« im weitesten Sinne ist Gen-2Kön insgesamt; achtet man auf konzeptionelle Differenzierungen (wie den Wechsel des Beurteilungsmaßstabs von der Forderung nach der Kultzentralisation hin zur Beachtung des Ersten und Zweiten Gebots [166]), dann ist der Weg zu einem Modell, wie es K. in Grundzügen vorgeschlagen hat, durchaus offen. Besonders hervorzuheben im Bereich der Vorderen Propheten ist die literarische und konzeptionelle Absetzung des Richterbuches von Sam-Kön (193–219); seinen Platz im Ablauf der Vorderen Propheten hat das Richterbuch erst im Zuge der Verbindung von Volksgeschichte im Hexateuch und Königtumsgeschichte in Sam-Kön gefunden (218).

IV.

Die Hauptkonturen des von K. vorgeschlagenen Bildes der Genese von Gen-2Kön verdienen eingehendste Diskussion. Doch in einigen Punkten begibt sich K. in eine gewisse Distanz zum »Grundwissen der Bibelkritik«, das der Untertitel des Buches verspricht. Das betrifft nicht nur einzelne literarhistorische Ansetzungen oder literarkritische Detailabgrenzungen, die man hinnehmen mag oder nicht, sondern bestimmte grundsätzliche Äußerungen, bezüglich derer von vornherein wenig Aussicht besteht, dass sie in der gegebenen Form auf allgemeine Zustimmung hoffen dürfen.

Die Präsentation der gewählten Methode in Bezug auf die literarische Vorstufenrekonstruktion beschränkt sich – offenbar in der Meinung, die »seit alters gemachten Beobachtungen am Text« (5) sprächen weitestgehend für sich selbst – im Wesentlichen auf folgende Bemerkungen: »Ich gehe im folgenden von dem Gesamtzusammenhang Gen-Reg aus und trage die Schichten nach und nach ab« (102) mit Verweis auf Anm. 4 (ebd.): »Mir ist bekannt, daß das Subtraktionsverfahren heute gerne kritisiert wird, nur verstehe ich die Kritik nicht. Wer ein besseres Verfahren weiß, möge es mitteilen«. Grundsätzlich gilt: Das Fehlen einer Alternative zu einem unbefriedigenden Vorgehen empfiehlt dieses noch nicht als gangbaren Weg. Tatsächlich privilegiert K. die komplementär zusammengehörigen Arbeits-

¹⁷ M. Noth, *Überlieferungsgeschichtliche Studien*, (1943) Darmstadt ²1957, 13; nur wenig einschränkend ebd. Anm. 1.

schritte der Literarkritik und Redaktionsgeschichte unter den exegetischen Methoden (mit Schwergewicht auf der Literarkritik), die klassische Formgeschichte oder Überlieferungsgeschichte spielen keine Rolle. Methodisch gesehen ist diese Option zunächst durchaus vertretbar: Literarische Texte erklärt man am besten mit literarischen Methoden, die klassische Formgeschichte sowie – mit ihr zusammenhängend – die Überlieferungsgeschichte lebten stark von der Vorstellung, dass die Texte des Alten Testaments ursprünglich fast ausnahmslos mündliches Gut waren. Das ist, wie der umgekehrte Aufweis des auf weite Strecken hin schriftgelehrten Charakters des Alten Testaments durch die neuere Forschung gezeigt hat, eine Fiktion.

Doch legitimiert die Einsicht in den literarischen Charakter der Bücher des Alten Testaments noch nicht das Subtraktionsverfahren in seiner Gänze, das vielmehr zwei Grundannahmen machen muss, die weder selbst evident noch aufgrund empirischer Vergleichsfälle antiker Literaturproduktion unanzweifelbar sind: Ausschluss der Möglichkeit von Reformulierungen und Ausschluss von Kürzungen bei Vorgängen des Textwachstums. Es ist nicht erwiesen, dass man mit beidem, zwar weder durchgängig noch mehrheitlich, aber doch in bestimmten Fällen, nicht auch zu rechnen hätte – die Befunde in Qumran (vgl. bes. 1QS/4QS^{a-i} [vgl. 5Q11] und 1QM/4QM^{a-f}) als auch innerbiblische Beobachtungen zur Verarbeitung von Gen-2Kön in 1–2Chr zeigen dies mit hinreichender Deutlichkeit. Natürlich ist umgekehrt die Fortschreibung alttestamentlicher Texte nicht gänzlich von empirischen Analogien, die nie völlig passgenau sind, her zu interpretieren, sie darf aber auch nicht an ihnen vorbei methodisch angegangen werden. Zudem wird das Subtraktionsverfahren auch durch einige seiner konkreten Ergebnisse nicht gerade empfohlen. So statuiert K. etwa zu Gen 27: »[D]er Segen von Gen 27,28 galt ursprünglich nicht nur in den matten und getäuschten Augen des sterbenden Isaak, sondern tatsächlich Esau, dem ältesten Sohn Isaaks: 27,1–4.5b.18a.24–27bα.28.« (272) Natürlich ist das in dem genannten literarischen Zusammenhang der Fall, doch damit ist nicht mehr nachgewiesen, als dass die zu einer neuen Erzählung zusammengefügte Fragmente einer Erzählung etwas anderes sind als diese selbst. Eine noch erstaunlichere Stratigraphie und Grundsichtbestimmung schlägt K. für Ex 12–14 vor: »Reduziert man den Text auf das Allernötigste, handelt er von einer israelitischen Karawane, die sich auf dem Rückweg von Ägypten befindet (12,37; 13,20), plötzlich von Ägyptern überfallen und von Jhwh auf wunderbare Weise gerettet wird (14,10bα.19b.20aαb.24.25b.30a). Mose (nur V.13f.) und das Meer (nur V.21.27.30b) braucht es dabei nicht« (292). An der Schlüssigkeit dieser Argumentation ist nichts auszusetzen: In der Tat braucht es Mose

und das Meer nicht, wenn man die Schilfmeererzählung »auf das Allernötigste« reduziert. Es ist nur die Frage, ob das »Allernötigste« einer Erzählung irgendeinen Aufschluss über deren literarhistorische Grundschrift gibt. Dass literarisch einheitliche Texte zuweilen eine gewisse Redundanz aufweisen, dürfte sich (auch in Selbstversuchen) leicht zeigen lassen. Ohne entsprechende Textfunde, die nicht zu erwarten sind und im gegenteiligen Fall vermutlich wenig dazu geeignet wären, die Methode der Grundschriftbestimmung über die Ausgrenzung des »Allernötigsten« oder das Subtraktionsverfahren in Gänze und voller Konsequenz zu stützen, werden diese Rekonstruktionen zu Gen 27 und Ex 14 wohl vor allem Zeugnisse exegetischer Originalität bleiben.

Dass die Rekonstruktion der Komposition der erzählenden Bücher durch K. in ihren Grundzügen trotz der allzu knappen methodischen Kurzauskünfte und trotz einiger wenig einnehmender Sonderthesen gleichwohl überzeugend ausfällt (vgl. v.a. 314–331), hängt damit zusammen, dass K. *de facto* gar nicht ausschließlich dem in den Vordergrund gerückten Reduktions- und Subtraktionsprinzip folgt, sondern einerseits die neuere religionsgeschichtliche Forschung zum Alten Testament durchgängig mitberücksichtigt und sich von daher leiten lässt, andererseits immer wieder konzeptionelle Gesichtspunkte mit ins Spiel bringt.

In einer neueren Publikation bringt K. diese impliziten Überzeugungen explizit zur Sprache, präsentiert dabei die Subtraktionsmethode grenzbewusst und schreibt ebenso ausgewogen wie zustimmungsfähig:

»Insbesondere Auslassungen und Reformulierungen, so sahen wir, lassen sich ohne Kenntnis der Vorlage kaum ausmachen. ... So scheint es auf den ersten Blick schwierig, wenn nicht unmöglich zu entscheiden, ob man es bei einem Einzelstück tatsächlich mit der Vorlage oder mit einer Neuformulierung, bei den verschiedenen Verzweigungen eines Texts in Haupt- und Nebenlinien mit geänderten, dem Kontext angepassten Vorlagen oder mit Zufügungen und bei Störungen des Texts mit Streichungen oder mit sekundären Nachträgen des Redaktors bzw. Autors zu tun hat. ... [I]n der Praxis weisen die verschiedenen Textbestandteile meist auch verschiedene theologische Profile auf, die eine Unterscheidung der Hände erlauben. ... Das entscheidende Kriterium ist die Tendenzkritik, die – auf der Grundlage der gängigen literar- und redaktionskritischen Indizien – für die Entscheidung und die Differenzierung der literarischen Ebenen den Ausschlag gibt, ein Verfahren, das die Möglichkeiten der empirischen Modelle übersteigt. Das bedeutet nicht, dass man in jedem Fall den ältesten, ursprünglichen Text wird erreichen und jeden einzelnen redaktionellen Eingriff wird nachvollziehen können. Man kann nur so weit in die Vorgeschichte eines Texts eindringen, wie er selbst zu erkennen gibt, manchmal mehr, manchmal weniger. Und man wird auch immer nur so weit gehen dürfen, wie es der Text gestattet, und mit dem Vorbehalt leben müssen, dass einem dabei vieles entgeht. Doch immerhin ist es auf diese Weise möglich, die verschiedenen theologischen Profile,

verteilt auf verschiedene Hände, ins Verhältnis zu setzen und historisch zu erklären.«¹⁸

Eine Kehrseite der in dem Lehrbuch von K. etwas positivistisch präsentierten Zugangsweise, »möglichst ohne die Voraussetzung irgendwelcher Hypothesen« (5) den Textbefund selbst auszuwerten, bildet weiter die weitgehende Ausblendung der Forschungsgeschichte und Fachdiskussion. In den 354 Anmerkungen des Buches werden vor allem Wellhausen und Noth als Gesprächspartner berücksichtigt (jeweils über 30 Nennungen), bereits deutlich zurückgesetzt folgen dann die Arbeiten von Levin, Blum und K. selbst. Eine Auseinandersetzung mit den weiteren aktuellen Debatten wird nicht geboten, ist aber auch nicht intendiert. Dieser Entscheid wirkt zwar zunächst wohlthuend angesichts ausufernder und divergierender Forschungsbeiträge zur alttestamentlichen Literatur, die eine ausführliche Auseinandersetzung in der Tat nicht immer lohnen, er bringt aber gleichwohl ein sachliches Problem mit sich: Die Forschungsdiskussion zu entstehungsgeschichtlichen Fragen des Alten Testaments ist ja nicht grundlos divergent, sondern vor allem deshalb, weil es an externen Kontrolldaten fehlt, um vorgelegte diachrone Thesen auf einfache Weise zu verifizieren oder zu falsifizieren. Die ältesten Textzeugen zu den erzählenden Büchern des Alten Testaments findet man in Qumran, Rekonstruktionen zu ihren literarischen Vorstufen, die es zweifellos gegeben hat, sind allein auf innere Argumente angewiesen. Diese sind jedoch – und darauf kommt es jetzt an – immer innerhalb von bestimmten, forschungsgeschichtlich bedingten Referenzrahmen plausibel oder weniger plausibel. Forschungsgeschichte legitimiert sich nicht dadurch, die Arbeit vorangehender Ausleger kritisch zu würdigen, sondern vor allem durch die Einsicht in die Geschichtlichkeit der Exegese überhaupt. Insofern wäre eine stärkere forschungsgeschichtliche Einbindung und auch Selbstpositionierung sachlich wünschenswert gewesen.

Schließlich mag man – wie übrigens seinerzeit auch bei Wellhausen (»Q« für »P«¹⁹) – fragen, ob die von K. vorgeschlagenen Siglen glücklich gewählt sind. Durch sein Recycling der Siglen der Neueren Urkundenhypothese lässt sich die Komposition des Hexateuch zwar nach wie vor mittels der Chiffren »J«, »E« und »P« beschreiben, doch ist die Gefahr der Konfusion groß: »P« meint im Wesentlichen dasselbe wie im klassischen Quellenmodell, nämlich

¹⁸ Innerbiblische Schriftauslegung und Redaktionsgeschichte im Lichte empirischer Evidenz, in: M. Oeming/K. Schmid/M. Welker (Hgg.), *Das Alte Testament und die Kultur der Moderne*, Münster 2004, 37–69, 68 f.

¹⁹ *Composition*, 1 f. »Q« steht für »liber quattuor foederum«, was »P« mit seinen nur zwei strukturgebenden Bundesschlüssen (Gen 9 und Gen 17) aber gerade nicht ist.

die selbständige, nun aber auf den Umfang Gen 1 bis Ex 40 begrenzte Priesterschrift, »J« bezeichnet in lockerer Fortführung des herkömmlichen Gebrauchs die jahwistische Ur- und Vätergeschichte Gen 2–35 (für die »jahwistische« Vätergeschichte bietet K. eine Alternative: »Wenn man möchte, mag man dazu aber auch »Vg« [= Vätergeschichte] sagen« [268]), während »E« gar nichts mehr mit dem traditionellen Elohisten zu tun hat, sondern für die Exoduserzählung Ex 2 bis Jos 12 verwendet wird. Demgegenüber wäre es konsequenter und einsichtiger gewesen, wenn sich die richtige Grundüberzeugung, dass von den alten Pentateuchbausteinen nur noch »P« haltbar ist, auch in der Siglenwahl niedergeschlagen hätte: Von den klassischen Bezeichnungen ist nur noch »P« zu verwenden, für alles Weitere mag man vorschlagen, was man will, nur nicht »J« und »E«.

V

Die von K. vorgelegte Synthese zur Entstehung der erzählenden Bücher des Alten Testaments ist nur schon als solche zu begrüßen: Die alttestamentliche Wissenschaft konzentrierte sich traditionell oft und gerne auf Einzeltextanalysen, in der Meinung, allein von solchen Untersuchungen her seien solide Grundlagen für weiterreichende Hypothesen zu gewinnen. Wie im Verstehen überhaupt bedarf es aber auch in der historischen Rekonstruktion nicht nur der Teile, sondern auch des Ganzen. Deshalb sind Arbeiten wie diejenige von K. notwendig, wenn man auf dem Feld übergreifender Theoriebildung nicht einfach der forschungsgeschichtlichen Gewöhnung folgen will.

Inhaltlich entwirft die »Komposition der erzählenden Bücher des Alten Testaments« ein in seinen Grundzügen ansprechendes und anregendes Bild der Literatur- und Theologiegeschichte des antiken Israel für den Bereich Gen-2 Kön, das in vielen Entscheidungen wegweisend ist. Überzeugungskraft gewinnt dieses Gesamtbild durch den von Seiten der Archäologie und religionsgeschichtlichen Forschung her geleisteten Support²⁰, der allerdings weitgehend nur implizit vorausgesetzt statt anschaulich expliziert wird, während die in den Vordergrund gestellte Methode, im Verbund mit einer oft nur

²⁰ Vgl. jetzt die populärwissenschaftliche, in vielem (namentlich in den literaturgeschichtlichen Fragen) allerdings differenzierungs- und korrekturbedürftige Zusammenstellung von I. Finkelstein/N. A. Silberman, *The Bible Unearthed. Archaeology's New Vision of Ancient Israel and the Origin of Its Sacred Texts*, New York u. a. 2001 (dt.: *Keine Posaunen vor Jericho. Die archäologische Wahrheit über die Bibel*, München 2002).

abbreviaturhaften Darstellung der Resultatgewinnung, von verschiedener Seite kritische Kommentare hervorgerufen hat und hervorrufen wird.

Eine modifizierte Rückkehr zu Wellhausen empfiehlt sich so zwar auf dem Feld der Theologiegeschichte – wenn auch die nachgerade mythisch strukturierte Auffassung von »Nationalität«, wie sie im 19. Jh. üblich war, in der Wellhausen-Rezeption noch kritischer Aufklärung bedarf²¹ –, im Bereich der literarischen Vorstufenrekonstruktion jedoch bietet das »Subtraktionsverfahren« keinen methodischen Generalschlüssel, sondern ist ein mit Vorsicht zu benutzendes Instrument neben anderen.

²¹ Vgl. E. A. Knauf, *Die Umwelt des Alten Testaments*, Stuttgart 1994, 184–189; K. L. Sparks, *Ethnicity and identity in ancient Israel. Prolegomena to the study of ethnic sentiments and their expression in the Hebrew Bible*, Winona Lake 1998.